

VII. 117 ho.

Vor dreißig Jahren.

Erinnerungen aus der Felliner Selektä.

Von

T. Christiani.

N^o 103114



Jurjew (Dorpat).

Druck von C. Mattiesen.

1904.

Vor dreißig Jahren.

Erinnerungen aus der Felliner Selektä.

Von L. Christiani.

Wer jemals dem „alten Schmidt“ in Fellin nahe gestanden hat, wird durch Theodor Pezolds von Poesie durchwehte Erinnerungen an die Schmidtsche Anstalt „vor 50 Jahren“ (im Juli-August-Heft der „Balt. Monatschr.“) aufs angenehmste berührt worden sein, aber es zugleich bedauern, daß sie einen so aphoristischen Charakter erhalten haben und gerade derjenige dabei zu kurz gekommen ist, bei dem das am wenigsten zulässig war — der alte Schmidt selbst, dieser edelste Typus eines Pädagogen im untergegangenen Livland. Während der alte Schlesier Carl Gröger, der im Alter von 80 Jahren, 1886, in Petersburg starb, und Wilhelm Christiani, der nachmalige Pastor zu Testama und Harjel, eine feinsinnige Charakteristik erfahren, beschränkt sich Pezold bei Schmidt selbst auf einige Aeußerlichkeiten, vermutlich weil er ihn bloß als Direktor und nicht auch als Lehrer kennen gelernt und, wie es scheint, nur den Mittelklassen der Schmidtschen Lehranstalt angehört

ert.

hat. Ich bin zwar nur ein Jahr lang (v. 1872 II.—1873 I.) Schmidts Zögling gewesen, habe ihn aber als Schüler der Gelektta, die seiner besonderen Aufsicht unterstand und in den im oberen Stockwerk des Anstaltsgebäudes belegenen, an sein Arbeitszimmer angrenzenden Räumen untergebracht war, vielleicht eingehender kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, als mancher Andere in langen Jahren. Da treibt's mich denn, nach meinem Vermögen die Lücke zu schließen und das, was sich mir aus der Erinnerung Schoß in die Feder drängt, festzuhalten, um vom Zauberberauch zu berichten, der noch in den letzten Jahren seines arbeitsreichen Lebens von ihm ausging.

Gustav Schmidt wurde am 5. Oktober 1810 in Lauchstädt (zwischen Halle und Merseburg), also in demjenigen Teile der Provinz Sachsen, der erst nach dem Wiener Kongreß an Preußen fiel, als Sohn eines Feldschers geboren. Früh verwaißt, fand er als Schüler der Lateinschule des Frankeschen Pädagogiums in Halle Aufnahme bei Verwandten, bis es ihm gelang, Stipendiat des Pädagogiums zu werden. Damit begannen für den armen Jungen etwas bessere Tage: die Schüler der oberen Klassen, Orphanen genannt, erfreuten sich nämlich mancher Vorzüge vor den anderen Waisenknaben. Aber als er Michaelis 1829 nach Absolvierung

des Maturitätsexamens als Student der Theologie und Philologie an der Halleschen Universität immatrikuliert ward, begann die Not von neuem. Es war jedoch nicht bloß der Zwang zum Broterwerb, sondern vielmehr die Neigung fürs pädagogische Fach, was ihn Stundenlehrer am Pädagogium werden ließ. Von den damaligen, etwas zweifelhaften Größen Halles in der Philologie, der er sich bald ausschließlich zugewendet hatte, wenig angezogen, folgte er im Sommer 1833 nach Beendigung des Trienniums gern einem Rufe als Hauslehrer an die Privatschule des Pastors Bergmann-Lasdohn in Livland. Mit dem Mitdirektor an dieser Schule, Bette mit Namen, und zwei gleichfalls nach Livland berufenen Musiklehrern, Credner und dem damals erst 17-jährigen Brenner, stieg er von Lübeck aus in Riga an dasjenige Land, dem er sein ganzes übriges Leben widmen sollte. Bald darauf bestand er am Rigaschen Gouvernements-Gymnasium unter Rapierskys Direktorat das Gymnasiallehrer-Examen und trat im wunderschönen Herbst des Jahres 1833 seine Stellung in Lasdohn an.

Nach 1 $\frac{1}{2}$ -jähriger Wirksamkeit daselbst und nach einem halbjährigen Aufenthalt in Riga, wo sein Freund und Landsmann, Organist Bergner, und der Oberpastor von St. Jacob, Grave, ihm die Wege ebneten, wurde er im August 1835 Lehrer an der

Hollanderschen Privatlehranstalt in Birkenruh. Die 8 $\frac{1}{2}$ Jahre, welche Schmidt in Birkenruh verlebt hat, sind für sein ferneres Leben — wie er in seiner 1878 von Propst Krüger-Fellin herausgegebenen Autobiographie: „Aus meinem Leben, Erinnerungen von Gustav Max Schmidt,“ bekennt — von entscheidender Bedeutung geworden. Teils im Gegensatz zum übergroßen Idealismus Hollanders, teils und noch mehr von ihm gefördert, arbeitete er in sich die Weltanschauung heraus, die ihn bis an sein Lebensende geleitet hat. Sein positives Christentum verdankt er überwiegend dem Einfluß Hollanders, seine von dessen Anschauungen abweichenden pädagogischen und historisch-politischen Ueberzeugungen überwiegend sich selbst und seinen Erfahrungen. Für den Geschichtsschreiber der Pädagogik Livlands, der bald würde ans Werk gehen müssen, wenn er noch Fühlung mit der lebendigen Tradition gewinnen will, ist ein näheres Eingehen auf den zwischen Schmidt und Hollander bestehenden Gegensatz von großer Bedeutung. Ich darf dieser, von Schmidt in seinen „Erinnerungen“ recht instruktiv behandelten Frage wohl aus dem Wege gehen, wie ich mich denn in dieser dem verehrten Meister gewidmeten Skizze auf meine Beobachtungen und Erlebnisse als Selektaner zu beschränken habe.

Zu Weihnachten 1843 löste er seine Verbindungen mit Hollander und zog Anfang Januar 1844, der Einladung verschiedener Gönner in und bei Fellin — es seien genannt: Propst Schneider in Hallist, bei dem Schmidt zu wiederholten Malen die Sommerferien verlebt hatte, der Syndikus Grewingk, Dr. Dumpff, Dr. Meyer und die beiden Holst, Leopold und Valentin — die ihre Söhne oder Anverwandten bisher nach Birkenruh gesandt hatten, folgend, dahin. Mit 200 Rbl. Ersparnissen langte er an und wurde durch den Opfermut vieler Herren vom Bürger- und vom Adelsstande (insbesondere den Herren v. Stryk zu Pöllenhof und Tignitz) sehr bald in die glückliche Lage versetzt, eine eigene, am 1. September desselben Jahres von der Regierung bestätigte Privatlehranstalt zu eröffnen, jene trotz aller Anfeindungen in Stadt und Land bekannte, angesehene und geliebte Schmidtsche Privatanstalt in Fellin, deren Schülerzahl sich überwiegend aus Pensionären und nur zum geringeren Teil aus Stadtschülern zusammensetzte, und der er bis zu seinem am 18. September 1874 erfolgten Tode mit ungebeugter Arbeitskraft und Freudigkeit vorgestanden hat. — Die Hausmutter der Anstalt war vom zweiten Jahr ihres Bestehens ab Amalie Lenz, die Tochter des Professors Lenz im alten Dorpat. Im Hause des Pastors

Valentin Holst, dessen Frau ihre Schwester war, hatte Schmidt sie kennen und lieben gelernt. Sie lebt noch heute als 91-jährige Greisin in voller Geistesfrische in Fellin.

Schmidt war kein Mann von leichter Gangart. Ein echter Pädagoge, betrieb er alles gründlich, regelmäßig, systematisch, aber immer fesselnd und mit Geist. In der mittleren Geschichte legte er — ein Schüler Leos — damals dem Unterricht in der Selektia die Anregungen zugrunde, die ihm aus Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zufließen, und in der neueren Geschichte, in der wir in dem einen Jahre nur bis zum westfälischen Frieden kamen, betonte er vor allem den Wert der Persönlichkeit, stand also doch wohl auch auf gutem Grunde. Sein geschichtlicher Vortrag brachte uns Personen und Sachen so, wie sie seinen Studien nach gewesen waren oder aufgefaßt werden sollten, mit Lebhaftigkeit zur Anschauung und besaß, weil aus der Tiefe der Ueberzeugung quellend, die Kraft, uns für alles Große zu begeistern. Außerdem erteilte er noch den Unterricht im Deutschen, Lateinischen und Griechischen — ich denke schon früh ganz allein, da der geistvolle Philologe Richter noch im Herbst des vom August bis zum Juni laufenden Schuljahres starb. Es galt, alle Selektaner in einem Jahre zum Abiturientenexamen in Riga vorzubereiten, und da legte er denn das Haupt-

gewicht auf Extemporalien, die uns auch später vortrefflich zustatten gekommen sind. Die Regeln der lateinischen Syntax wurden uns so gründlich eingepaukt, daß wir unseren Zumpt oder Meiring würdig zu vertreten imstande waren. Ein großes Geschick befundete er auch im Stellen von Themen für deutsche Aufsätze, deren wir welche auch aus der Geschichte gemacht haben. Ein solches Thema lautete: Gedanken über den Gang der deutschen Geschichte von der Reformation bis zur Gegenwart, und eignete sich als Klassenarbeit vorzüglich dazu, ihm zu zeigen, inwieweit man in seinen Ideengang eingedrungen war.

Schwächen und Vorzüge der Schüler gewissenhaft abwägend, Scherz und Ernst humorvoll verteilend, stand oder saß der alte Schmidt, seine damaligen Kollegen, mit Ausnahme des von uns allen verehrten Religionslehrers Pastor, nachmals Propst Krüger, sittlich oder wissenschaftlich überragend, in der Stunde vor uns, von den älteren Schülern schwärmerisch verehrt, von der kleinen Jugend geliebt und respektiert. Respektiert natürlich auch von uns, nur mit dem größeren Verständnis: nach Art des Wachtmeisters im Verhältnis zu Wallenstein. Ich weiß mir keinen nachsichtigeren und dabei doch nie zu wenig fordernden Lenker der Jugend zu denken: streng, sobald die Grenzlinie freventlich, milde, wenn sie aus Leichtsinn überschritten war. Einen

Lehrer, dem die Schubister — wie das kleine Volk hieß — als er um 9 Uhr eines Wintermorgens heimkehrte, im Schlassaal durch verhängte Fenster eingebildet hatten, es sei Schlafenszeit, und mit dem sie dann die ganze Prozedur des Schlafengehens exekutiert hatten, setzte er andern Tags in den südwestlich fahrenden Postwagen. Einen von ihm durchaus gemochten alten Selektaner ertappte er während der Uebung im freien Vortrage beim Ablefen aus einem Spider; da brauste er heftig auf und las ihm so gründlich die Leviten, daß er wohl niemals mehr auf den Gedanken, mit fremden Kälbern zu pflügen, gekommen sein mag. Unerbittlich war der alte Herr, wenn er mit seinem „mundder, mundder“ am frühen Morgen von einem Bett zum andern wanderte und uns zum Gebet herausholte; und wer sich vom Spazierengehen ohne Urlaub freimachen oder den Kirchengang oder den Hausgottesdienst am Sonntag schwänzen wollte, den wußte er gründlich abzuführen.

So fehlte es denn durchaus nicht an der Strenge, ohne die nun einmal das Räderwerk eines Internats nicht im Gang erhalten werden kann. Und doch, wieviel ist nicht von dem Schlendrian in der Schmidtschen Anstalt geredet worden: von ihren Feinden!

Die große Herzensgüte, die ihm eignete und sich auch in dem eigentümlichen, stoßweisen, fast kindlichen Vachen äußerte, konnte

ich einmal beim Sonntagnachmittags-Kaffee unter „Tante Malchens“ liebenswürdiger Agide beobachteten. Ich trug eine Geschichte vom Pernauschen Direktor Bührig, seinem spartanischen Antipoden, vor und erzählte, wie Bührig uns „verlotterten Eibländern“ — er war nämlich Preuße — in seinen zu vernichtenden Strafreden während der Geschichtsstunde ausartenden Gardinenpredigten mehrmals gesagt hatte: „Bei solcher errr-bärmlichen Beanlagung paßt Ihr eigentlich nur noch in die Schmidtsche Anstalt; geht doch dahin, da gibt's Gelbbrot und Kuchen mit Wein — ihr Schlemmer!“ Der Alte hatte, in sich hineinfickernd und mit etwas blödem Gesicht, gewaltig mit den Augen zwinkernd, zugehört und sagte nun: „Also das sagte er wirklich? . . . Hm, hm . . .“ und gab dann die prächtige Erzählung zum Besten, wie er in früheren Jahren, vor und nach 1866, einige Male den Sommer in Pernaun verlebt und mit Bührig auf Spaziergängen am Meere und im „Salon“ debattiert hatte. „Ich war großdeutsch, er kleindeutsch, und da gab's natürlich heftige Reibungen; ich brachte ihn mit meiner Freundschaft für Oesterreich ganz aus dem Häuschen, und wir trennten uns auch schließlich in Feindschaft. Als dann die Größe und welthistorische Bedeutung Preußens durch seinen eisernen Kanzler es auch mir angetan hatten und sich mein größte-

res Herz in engere Falten legte — da bot ich ihm Versöhnung an; er schlug sie aber aus. Habeat sibi!“

Ebenso unvergeßlich ist mir natürlich auch meine erste Begegnung mit Schmidt. Es war der August-Sonntag vor dem Schulbeginn, und mein Vater brachte mich vom Mittagessen beim alten Politikus Dr. Meyer, der mich mit humorvoller Tücke auf den neuen Direktor, der viel strenger sei, als Bührig glaube, sehr gespannt gemacht hatte, selbst in die Anstalt. Es war Kaffeestunde, aber diesmal bloß Schmidt und seine Frau zu Hause. Ein noch kräftiger Mann mittlerer Größe mit grauen Haaren, buschigen Augenbrauen, einer groß erscheinenden Hornbrille und — bis auf einen rundgeschorenen Halsbart — einem glattrasierten Gesicht reichte mir, mich forschend anblickend, freundlich die Hand und redete mich sogleich mit Du an. An das Sie in Pernaу gewöhnt, wo zwischen den Schülern oben und den Schülern unten kaum ein anderer Unterschied bestand, als daß der Sextaner vorkommenden Falls „Du dummer Junge“ und der Primaner „Sie dummer Junge“ oder noch ganz anders hieß, wollte mir diese Vertraulichkeit gar nicht gefallen; aber schon am Kaffeetisch, im Verlaufe des sich zwischen meinem Vater, der damals Pernaу-Zellinscher Kreisrevisor war, und Schmidt entspinrenden Gesprächs leuchtete es

in mir auf, was später zur Ueberzeugung ward, daß ich einen der ersten Männer des alten Livland, von echtem Schrot und Korn, einen Ritter ohne Furcht und Tadel vor mir hatte. Und wie ging mir einige Tage darauf das Herz erst auf, als ich zum Alten nach oben zitiert und von ihm gefragt wurde, ob ich im Schlaffsaal der Kleinen geraucht habe. „Ja, Herr Schmidt!“ — „Wußtest Du, daß Ihr nur oben, in Euren Zimmern zu rauchen das Privileg habt?“ — „Eigentlich wohl, Herr Schmidt!“ — „Na, hör' mal, mein Bester, ich erwarte bestimmt, daß das nie mehr vorkommen wird, verstehst Du?“ und dabei zwinkerte der Alte so mit seinem rechten Auge hinter der Hornbrille, daß mir die Antwort: „Gewiß nicht mehr, Herr Schmidt!“ knapp von den Lippen ging und ich tiefbeschämt abzog. Unwillkürlich mußte ich diese wohlwollende Bestimmtheit der Abfertigung mit ganz andersartigem Räsonnieren, das ich an anderer Stelle erfahren und mich so feindlich gegen alle Schulobrigkeit aufgebracht hatte, in Verbindung setzen.

Zur Kaffeestunde, besonders am Sonntag-Nachmittag, im schlichten Gastzimmer neben dem Vorhause fanden sich meist alle zu Hause gebliebenen Selektaner ein. Tante Malchen war fast immer, Schmidt sehr häufig zugegen, auch die Töchter fehlten nicht allzu oft; und recht groß wurde der Tisch, wenn Schmidts

Schwiegersohn, Advokat Schöler, mit seiner Frau oder auch einige jüngere Lehrer, wie Kiem und Kohls, zu Gäste gekommen waren. Die unselige Abtrennung derjenigen, welche zur Familie gezogen werden, von denjenigen, die man dessen nicht würdigt, blieb dem Schmidtschen Hause, Gott sei Dank, fremd. Und da jeder nach seinen berechtigten Eigentümlichkeiten geschätzt wurde, so herrschte gewöhnlich eine wahrhaft wohlthuende, von Schmidt selbst zum vollendeten Rammerton gestimmte Fröhlichkeit. Von all dem Heiteren, das man in sein Arbeitszimmer mitnahm, ist mir ein Nachmittag im Gedächtnis geblieben, an dem Kiem, der edle Hüter des Troßes von 1870—71, von verschiedenen Erlebnissen mit den seiner Obhut anvertrauten Tieren erzählte. Das Tragischste war ein Ochse, der sich losgerissen hatte und, unter die im Biwak schlafenden Soldaten stürzend, gerade auf Kiem los ging, sodaß Tante Malchen verzweifelt fragte: „Aber hatten Sie denn auch einen Säbel?“

Es wird aber gut sein, von den persönlichen Erlebnissen abzugehen und die vielgeschmähten Privilegien der Zelliner Selektaner zu Nutz und Frommen der Nachwelt der Reihe nach durchzugehen. Ich möchte sie in 7 Teile zerlegen und daran eine allgemeine Betrachtung des Anstaltslebens, wie es sich in meiner selektanischen Erinnerung erhalten hat, knüpfen.

1. Wir Selektaner durften in unseren Zimmern und bei festlichen Gelegenheiten auch in Gegenwart der alten Herren rauchen. Wie es mit dem Rauchen auf der Straße war, weiß ich nicht mehr genau; ich glaube nicht, daß es verboten war, da wir ja auch stillschweigend — 2-tes Privileg — unter der Voraussetzung des gehörigen Mäßes im Trinken anständige Trinklokale, z. B. die Hornungsche, von Frau Wieland bediente Konditorei besuchen durften.

3. Wir durften an Wochentagen bis zum Abendbrot um 8 Uhr ohne Angabe des wohin spazieren gehen und waren als Abiturienten von den alltäglichen kleineren Spaziergängen der gesamten Anstalt befreit. Bloß am Sonnabend, wenn's große Spaziergänge, z. B. auch bis nach Neu-Lauchstadt, dem kleinen Anwesen Schmidts bei Zellin, gab, mußten wir mit und taten's gern, schon um mit dem Alten oder doch hinter ihm in stolzer Geberde einherwandeln zu können und eines Gesprächs oder doch Scherzwortes von ihm gewürdigt zu werden.

Wenn er dann, den Rohrstoß nach rechts hin aufstützend, neben einem Lehrer oder Schüler oder auch neben dem allen, ihm, wie mir nach späterer Bekanntschaft in Arensburg erschienen ist, auch im Geiste ähnlichen Kreis-
schulinspektor Wiedemann, der sich ab und zu anschloß und seinen Stöß gemeiniglich mit

der linken Hand nach links aufstützte, so gravitatisch den Zugführer machte, dann ging es fröhlich hinter ihm her, und ein jeder von uns war gleich zur Hand, sobald ihn des Alten große Tuchmütze heranwinkte.

4. Wir erhielten des Sonntags immer die Erlaubnis, dahin zu gehen, wohin es uns beliebte, eben weil's alles gute, liebe Häuser waren, in denen wir, von einander oder durch andere Beziehungen eingeführt, verkehrten und bei Alt und Jung stets gern gesehen waren. Wer gedenkt ihrer nicht: der Pastor Krügers, Dr. Langes, Dr. Meyers, Kreisfiskal Kiese-ritzky, Apotheker Schölers, Radloffs, Sewighs u. s. w.?!

5. Wir hatten das Recht, alle Sonnabend ein besonderes Glas Bier zu trinken, so eine Art Fuchsabend zu feiern. Wir bildeten damals eine Tafelrunde, die sich in dem von mir und einem Kameraden bewohnten sog. Ahnensaal, weil darin alle Bilder der ehemaligen Selektaner unter Glas und Rahmen hingen, versammelte, und hatten mächtige, auf einem Jahrmarkt erstandene Holzbecher, vermutlich Abkömmlinge der Humpen von 1343 aus dem großen Bauernaufstande, und gaben uns tönende Namen. Nur bis 11 Uhr sollte das immer maßvolle Potulieren andauern, und ward die Zeit um ein Viertelstündchen überschritten, dann erschien regelmäßig, aus dem „Kasino“ kom-

mend, der Alte und saß noch ein Weilchen bei uns; das war die einzige Gelegenheit, bei der wir ihn weniger gern sahen, denn er trieb uns erbarmungslos in die Betten.

6. Wir besaßen das unschätzbare Privileg, alle Felliner Tanzgesellschaften, auch im Kasino, — und es gab viel muntere junge Mädchen und Damen in Fellsin — zu besuchen und daran bis gegen 2 Uhr teilzunehmen. Solche fanden selbstverständlich nur an Feiertagen oder am liebsten an deren Vorabenden statt, aber nicht so gar selten. Auch im Schullokal selbst wurden mit Tante Malchens Bewilligung Tanzabende veranstaltet, im kleinen Saale. Schmidt hatte noch zwei liebenswürdige Töchter im Hause, von denen die eine nicht viel älter als wir, die andere mit uns gleichaltrig war; das half wohl ebenso mit, das Vergnügen zu steigern oder zu verlängern, wie die nicht minder wertvolle Zugehörigkeit von Schmidts jüngstem Sohne zur Selektta. War etwas Größeres los in der Anstalt, so waren wir Selektaner die Arrangeure.

Zum Geburtstag des alten Schmidt — dem unvergeßlichen 5. Oktober — da ging's hoch her. Zehn Tage lang wurde jede freie Minute ausgenutzt für die Vorbereitungen: Proben für Theater wurden abgehalten, alle möglichen Utensilien mit Hilfe unserer Freunde aus anderen Klassen angefertigt, die Böcke

für die Bühne in Ordnung gebracht zc. Da nicht alle Selektaner schauspielerisch beanlagt waren und wir außerdem zwei Stücke „tragieren“ wollten, also in 2 Lager gespalten waren, so gab's allerhand kleine Rivalitäten beim Ausfindigmachen der geeigneten Kräfte unter den übrigen Schülern. Nicht geringe Sorge bereitete uns auch die Frage, wie die für den Ball beim Schneider bestellten Anzüge ausfallen würden. Es war uns, einigen Primanern, die mitspielten, und den mit Schmidts Töchtern befreundeten jungen Mädchen nämlich gestattet worden, in Kostümen zu erscheinen. Kurzum, es herrschte allenthalben eine gewaltige Aufregung und zumal in den beiden durch Zuzug von unten verstärkten und lebhaft miteinander rivalisierenden Parteien. Endlich — war er da, der heißersehnte Tag, und da begann dann mit dem obligaten Ständchen vom frühen Morgen ab das „ununterbrochene Opferfest“, wie Schmidt es in seinen Lebenserinnerungen nennt, voller Zweifel, „ob es auch recht sei, sich so viel Ehre erweisen zu lassen,“ jedoch damit getröstet, „daß die Freude und Selbstbeteiligung der Jugend dabei besonders ihre Rechnung fand.“

Ein Prolog eröffnete das Vormittagstheater, zu dem die männlichen Gratulanten und sämtliche Schüler erschienen waren. Allgemeiner Beifall lohnte unser eifriges

Spiel, und ob sich auch jede Partei den Siegespreis zusprach, so entstanden darob doch keine Mißhelligkeiten. Voller Eintracht stellten sich die Künstler und inaktiven Seletaner in den Gastzimmern ein und wurden von Tante Malchen mit Gelbbrot und Kuchen und schönem Rheinwein — Bührig hatte also doch Recht! — bewirtet und durften eine gute Stunde unter den alten Herren sitzen, von diesem und jenem zu einem Gespräche herangeholt und je nach der Leistung auf den Brettern, die für uns eine Welt bedeuteten, vom Alten mit einigen Lobesworten beglückt. Am Nachmittag gab's wieder Verschiedenes für den Abend vorzubereiten und die Musici, zu meiner Zeit ein recht braves herumvagierendes gemischtes Orchester, das sich schon am Vormittag gut bewährt hatte, für den Abend mit den nötigen Instruktionen zu versehen. Dann kam am Abend die Wiederholung des Theaters für die Damen — und der von vielen, nicht von uns allein mit klopfendem Herzen erwartete große Ball im großen Saal.

Das Unzulängliche, hier ward's Ereignis: für uns war eben der Himmel bereits herabgestiegen. Und der große Zuspruch, den dieser Ball fand, wie die vielen auch aus weiter Ferne herbeigeeilten Gäste, theils Anverwandte früherer Schüler, theils diese selbst mit ihren Frauen und Töchtern und Vettern

und die ganzen lieben Zelliner und — last not least — Zellinerinnen erwiesen, legte wohl auch ein beredtes Zeugniß ab nicht nur für die warme Anhänglichkeit an das Schmidt'sche Haus, sondern auch für die gebührende Wertschätzung der auf dem Opferfest dargebotenen Genüsse.

Am 5. Oktober 1872 glänzte als Stern erster Größe, alle bunten Farben unserer Kostüme in Nibelungen-Pracht überstrahlend, die Frau eines Gutsbesizers aus Südblioland, eine unvergleichliche Brunhilden-Erscheinung. Ein einziger von uns wagte sich dank seinem blauen Blute an sie heran und glich dann auch trotz aller Länge mit seinen blizenden Stulpstiefeln und in seinem Sammetrocke dem schwarzgestrichenen Stoc an der stolz darüber hinausgewachsenen Rose von Schiras. Voll Bewunderung über seinen Mut blickten wir anderen auf das schöne Paar, begnügten uns aber als bescheidene Idealisten mit der Tatsache, daß doch einer von uns den schneidigen Pulgajunkern nichts nachgegeben habe. Diese rächten sich wieder an uns durch manchen spöttischen Blick auf unsere phantastischen und wenig wertvollen Kostüme.

Manches andere Fest, z. B. das Schillerfest von 1859 oder des Jubiläum im Jahre 1869, worüber die lebendigen Anstaltschroniken Wunderdinge zu berichten wußten, manch anderer Geburtstag ist gewiß noch großartiger

ausgefallen, als der von mir erlebte, aber mit all seinem Glanz, seiner rauschenden Musik, den freundlichen Augen der Alten, den über unsere wohlgemeinte Ritterlichkeit erfreuten Damen und dem würdig und schlicht zwischen allen seinen Gästen umherwandelnden oder neben der verehrten Anstaltsmutter in heiterem Geplauder mit der sie umgebenden Korona der außerlesenen Gäste thronenden lieben alten Schmidt — steht mir dieser Tag unauslöschlich im Gedächtnis als blinkendes Juwel im goldnen Ueberfluß der Welt.

Es kam eben alles auf seine Rechnung an diesem Tage, und selbst der Schubister heiserer Chor zehrte danach, ob auch nicht so sehr an den Erinnerungen, so doch noch lange an den mit spartanischer Schlaueit in dieser unkontrollierten Periode eingeheimsten Futtervorräten. Wir waren wirklich zu beneiden und wurden's auch, nach den vielen Zuschauern unter den Fenstern zu urteilen. Tante Malchens, jener lieben Hausmutter, die man unter den Kleinen muß schalten und walten gesehen haben, um sie erst recht zu schätzen, — Geburtstag wurde zwar nicht so großartig gefeiert, brachte aber doch auch viel Liebes und Schönes und — einen etwas späteren Schulanfang am anderen Tage, indes nach des Alten Wiegenfest einen ganzen Tag ausgeruht wurde. Für gründliche Menschen, die es, gottlob, noch immer gibt, darf

ich nun auch die Tatsache nicht ungesagt sein lassen, daß das Anstaltseffen überhaupt sehr gut und nur für so viel Nervenkraft, wie wir „späten Nachtauffitzer“, verbrauchende Wesen ab und an des Abends etwas knapp war. Die hiervon und durch die Studien in der russischen Geschichte und anderen schönen Dingen hervorgerufenen Schwächeanwandlungen wurden dann durch den schleunig aufgestellten Extra-Samowar und mit unseren Franzbröten und Käse und Wurst wirkungsvoll gehoben.

6. Und das hatte Schmidt wohl, wie so manches andere, aus dem Halleschen Pädagogium oder aus der Hollanderschen Anstalt in Birkenruh entnommen, hatten wir auch das Recht, für gewisse Vergehen, Rauchen und anderes, die Schüler der niederen Klassen zu bestrafen, unter erschwerenden Umständen auch mit der Prügelstrafe zu belegen. Das hatten aber schon ältere Generationen gnädigst an die Primaner abgetreten, die uns dann in Anerkennung unserer Oberhoheit zur Exekution feierlichst einluden. Zweien solchen Abstrafungen habe ich beigewohnt, kann mich aber nicht mehr entsinnen, ob sie ganz am Platze waren; schön waren sie jedenfalls nicht.

7. Außer dem Sonnabend hatten wir noch einen kleinen Feierabend in der Woche, das war der Dienstag von $1/29$ bis 11 Uhr, an dem der alte Schmidt uns der Reihe

nach aus einem irgend eine brennende Frage behandelnden Buche vorlesen ließ: im Zimmer schräg gegenüber seinem Arbeitskabinett. Wir bekamen dann besseres Essen, das uns überdies noch zugetragen wurde, und jeder eine halbe Flasche Bier. Das war es aber nicht, was diesen Leseabend uns so lieb machte, sondern daß wir da dem Alten ganz besonders nahe traten und viel Anregung zur Schärfung unseres Blickes für das, was im Lande und in der Welt vor sich ging, erhielten. Daß wir auch noch, ein jeder in seinem Arbeitszimmer, mit einem Glase Wein und einige auch mit einem Speisepaudel von Hause unsere Geburtstage feiern durften und Schmidt dann gewöhnlich für ein halbes Stündchen vorsprach; daß wir zu Weihnachten nach der Zensurverteilung am Abend unter Beteiligung sämtlicher Lehrer auch einen kleinen Kommerz feierten, will ich gleichfalls nicht unerwähnt lassen, aber nicht in einen besonderen Paragraphen einstellen; desgleichen auch nicht ein sehr hoch einzuschätzendes Privileg, dessen auch die Birkenruher theilhaftig gewesen sind: ich meine, daß der alte Schmidt allen seinen früheren Schülern, nachdem sie Studenten geworden oder zu Amt und Ehren gekommen waren, nachmals, wenn sie ihn in Tullin aufsuchten, das Du fürs ganze Leben antrug. Ich habe einer solchen Szene mit innerlicher Ergreifen-

heit beigewohnt. Wir saßen gerade beim Abendessen im Speisesaal, wir Selektaner zu beiden Seiten des alten Schmidt und so abwärts bis zur Tertia, dann kam die andere lange Parallel-Tafel mit Frau Schmidt an der Spitze und dem ganzen Chorus der Kleinen, aufwärts von den Kleinsten bis hinauf zu den Quartanern. Der junge Studiosus trat herein und erhielt, aufs freundlichste bewillkommnet, den Ehrenplatz neben Schmidt. Die Kleinen und die Großen von Prima abwärts zogen ab, und wir blieben noch eine halbe Stunde bei Tische sitzen; denn der Alte ließ Rheinwein aus dem Keller holen und trank mit seinem alten Schüler, ihn herzlich küssend, Brüderschaft. Nichts hat mich so geschmerzt, als daß ich dieser Ehre nicht mehr gewürdigt werden konnte, weil Schmidt bereits 1874 II in meinem zweiten Studiensemester, noch ehe ich hatte nach Felling fahren können, starb.

Man möchte es kaum glauben, was sich doch für eine Fülle von auf- und absteigendem Leben in so einer Privatanstalt zusammen-drängt. Außer Schmidt, unserem Hauptlehrer, kamen für die Seleкта noch in Betracht: der anfängliche Lehrer Peetsen — ich denke, daß er so hieß — ein alter Fellingener, der aber wegen Krankheit bald abging, dann für die Mathematik der sog. kleine Schmidt, der wieder zum so und sovielten Mal zum Examen nach der Universitätsstadt fuhr und, ohne vor-

gegangen zu sein, heimkehrte, bis er doch noch, wenn ich nicht irre, Kreis Schulinspektor in Felling geworden ist, und später Woldemar Bunge; fürs Russische in der größeren Hälfte des Schuljahres, nach Peetsens Abgang, ein gewisser Bogt, ein Witwer mit zwei zierlichen, adretten Söhnlein, der sich irgendwo im Reich seine Pension verdient hatte und nun zu einem etwas gestörten *Otium cum dignitate* nach Felling gekommen war. Die Schuljugend, und sei sie noch so human angelegt, bedarf nun einmal eines Ableitungsdrahtes für ihren Uebermut, und Bogt hatte sich in diese ihm vom Schicksal zuge dachte Tätigkeit mit dem ganzen Anstande eines etwas gezierten Staatsrats a. D. zu finden. Ich darf über das, was wir alles gegen ihn „losließen“, nicht aus der Schule plaudern, aber so schlimm, daß er's nicht doch noch nach so und sovielen von ihm leidenschaftlich gerauchten Papirossen sollte haben vergessen können, wird's wohl auch nicht gewesen sein.

Von den in den unteren und mittleren Klassen teils fluktuierenden, teils konstanten Lehrerelementen habe ich von jenen Kohts und Klicm bereits genannt und nur noch den schnell fliegenden, aber unglaublich kurz-sichtigen Pfeil nachzuholen. Die alten Herren Rücker, Ekold und Bang hatten für uns erhabene Selektaner keine Bedeutung mehr, und selbst der sangesfrohe und bei Klein und

Groß beliebte Mumme ließ seine Lieder ohne unseren Beifall erschallen. Ich weiß zu wenig von ihnen allen, um ein zutreffendes Wort über sie zu sagen; aber wer über das Auf und Ab und den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht eingehender berichten will, der wird auch ihnen, gleich den von Schmidt und der Tradition zu meiner Zeit noch häufig genannten Herren: Göll, Frauenfelder usw. mit Klios Griffel gerecht zu werden verstehen. Obgleich zu meiner Zeit nicht mehr als Religionslehrer in den unteren Klassen der Anstalt tätig, ihr aber als durch häusliche Beziehungen und sein Schicksal besonders nahestehender ehemaliger Zögling lieb und wert, darf „der (von Geburt) blinde Stryk“ hier nicht fehlen. Zu den Selektanern nahm er eine besondere Vertrauensstellung ein. Sie tranken alle mit ihm Bruderschaft und wurden mehrmals im Jahre zu ihm zu Gaste gebeten, um dort mit ihm ein Glas Wein oder Grog zu trinken, eine gemütliche Kartenpartie zu machen, und mußten sich als einzige Entschädigung für alle Genüsse — er war ein fluger und recht lieber Mensch — „Nach Frankreich zogen zwei Grenadier“ oder was anders von ihm vorsingen lassen.

*

Wie hat man nun die von Schmidt eingehaltenen Erziehungsprinzipien zu beur-

teilen? Schmidt erzog zur Freiheit in Freiheit. Man wird darüber streiten können, ob er in den uns gewährten Menschenrechten, deren Umkreis ich so ziemlich umfaßt zu haben glaube, nicht zu weit gegangen ist, ob er nicht daran besser getan hätte, die Trauben höher zu hängen und unser nicht so gar selten an das studentische Wesen gemahnendes Treiben einzuschränken, ob nicht die goldene Mittelstraße zwischen den üppigen Auen Tellins und den Wüsteneien Pernauscher Rechtlosigkeit hindurchzulegen besser gewesen wäre. Es gibt aber ebenso wenig ein absolutes Prinzip in Erziehungsfragen, wie in anderen Problemen des Menschenlebens; es hängt eben auch hier alles von der Persönlichkeit ab. Nicht zu übersehen ist auch, daß z. B. Bührig als Direktor einer Regierungsanstalt niemals die Freiheit in der Behandlung seiner Schüler hat haben können, wie Schmidt als quasi-Repräsentant der in der besten Gesellschaft Livlands herrschenden Lebensanschauungen. Von den in dieser Gesellschaft maßgebenden Richtungen war Schmidt ebenso abhängig, wie Bührig von der Regierung; und es wäre unbillig, wollte ich an dem „Tyrannen von Mottenburg“, wie wir Schüler ihn spottweise nannten, kein gutes Haar lassen und nicht anerkennen, daß er bei all seiner Härte doch immer von den besten Absichten für die ihm anvertraute Jugend geleitet ward.

Was ein Schmidt in seiner Größe und Schwäche umfassendes Urtheil etwas erschwert, ist der Umstand, daß seine „Lebenserinnerungen“ gerade um die wichtigen Fragen des Wechselbezuges zwischen Schule und Gesellschaft aus nicht recht verständlichen Gründen herumgehen. Wäre es nicht der Fall, so hätten neben der größeren Klarheit über das von ihm Gewollte und Erreichte seine „Erinnerungen“ geradezu zu einem bedeutsamen Kulturbilde auswachsen und das in so vieler Hinsicht eigenartige politisch-soziale Leben Livlands in einer Weise zur Anschauung bringen können, die des größten Interesses in weiten Kreisen gewiß gewesen wäre. Schon was die wenig umfangreichen Erinnerungen hierfür bieten, ist überaus ansprechend. Fürwahr, bei seinem scharfen Blick für Vorzüge und Mängel, bei der Milde und Verhältnißmäßigkeit seines Urtheils und dem Umkreise seiner Beziehungen würden durch größere Ausführlichkeit Personen und Dinge in eine Beleuchtung gerückt worden sein, aus der sich m. Gr. für die patriotischen Machthaber der Folgezeit vielleicht andere Gesichtspunkte ergeben hätten, als aus welchen Schulpolitik und Pädagogik im großen Stil getrieben worden sind.

Sehr günstig ins Gewicht fällt für Schmidt der fürs Jahr 1844 getane Ausspruch, daß er a priori darauf bedacht ge-

weisen ist, „das adlige und bürgerliche Element immer näher zu bringen, da der Gegensatz damals noch ziemlich schroff war.“ Standeshochmut, korporative Engherzigkeit und Unkameradschaftlichkeit im späteren Leben, diese grellen Blüten am großen Baume der Beschränktheit und Eitelkeit, findet man natürlich auch unter Schmidtianern, wird aber doch wohl Schmidt nicht dafür verantwortlich machen wollen. Schmidt war, wie er (S. 53) bekennt, Aristokrat und Monarchist; ich müßte mich aber sehr irren, wenn ich aus seinem ganzen Wesen mit Unrecht einen Aristokratismus auf demokratischer Unterlage herausgesehen hätte. Nur Böswilligkeit wird leugnen, daß er seine Absicht, „mit umsichtiger Berücksichtigung der hiesigen Jugend Pädagogik zu treiben,“ nicht erreicht haben sollte.

Nur ein Mann von Schmidts Autorität in der Gesellschaft und derselben Liebe bei seinen Schülern kann so weit gehen, als Schmidt gegangen ist. Versuchte das ein Anderer, so erlitt er ein klägliches Fiasko, und es würden nicht nur einige wenige, wie das natürlich auch bei uns geschah, über die Schnur schlagen, sondern es würde die Wahlordnung der Anarchie weichen müssen. Auch in Fellen hat es in den 30 Jahren von 1844—74 ernste Stunden gegeben, in denen ein Zusammenbruch drohte, trotzdem sich in

einer so kleinen Stadt, deren gesamte Gesellschaft Schmidt ergeben war, irgendwelche wirkliche Laster auf die Dauer doch nicht haben verhehlen lassen. Nicht ganz wertlos dürfte auch für eine günstige Beurteilung der Schmidtschen Prinzipien ihre an mir zum Vorschein gekommene Bewährung sein: ich ward aus einem unter dem überstrengen Bührigschen Regime recht verbummelten ein recht fleißiger Schüler. Aber die vielen tüchtigen, aus seiner Anstalt hervorgegangenen Männer und die bei allen Getreuen gleichmäßig erkennbare schwärmerische Ergebenheit für Schmidt bilden wohl einen lebendigeren Beweis für die Qualität seiner Erziehungsweise, als alle Einzelerlebnisse.

Ich komme zum Schluß. Manches andere, was noch erzählenswert wäre — und es ist nicht so gering — hat einen zu intimen Charakter, als daß es sich vor den der Anstalt Fernstehenden erörtern ließe oder auf das nötige Interesse rechnen könnte. Für solche Dinge bedarf man eines der 600 Getreuen aus der Epoche von 1844—74 oder eines so fernigen alten Schulmannes, wie der alte Gröger es war, der einstmals (von 1841—45) der Krümmerschen, von 1847—1860 der Schmidtschen Anstalt und von 1860—67 der Wiedemannschen Anstalt in St. Petersburg als Lehrer angehört hat. Mit ihm habe ich, da er von

1873—86 in Dorpat lebte, in manchem lieben Plauderstündchen, mit und ohne Falerner, das Leben in Fellin und zumal in Schmidts Anstalt an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, und dann sind wir uns stets einig darüber gewesen, daß Fellin durch den alten Schmidt mit nichts die kleinste unter den Städten Livlands gewesen ist, dann hat sich unser Busen stets jugendlich erschüttert gefühlt beim Gedanken an all die hohen Ideale, denen man dort nachgestrebt hat. Schmidt selbst sagt darüber zum 25-jährigen Jubiläum seiner Anstalt: „Ein Lebensabschnitt voller Arbeit, Kampf und Sorge, aber auch reich an Freuden und Genüssen der edelsten Art, wie sie eben nur unter besser gearteten Menschen, wie unter Freunden und Brüdern bei gleichem Sinn und gleichem Streben möglich sind, liegt hinter mir. Dabei ist viel geirrt, viel gefehlt, viel versäumt, viel verschuldet — wer wollte das leugnen? Aber wo ehrlich gewollt und redlich gestrebt wird, da können auch die Früchte nicht ganz ausbleiben.“

So war der Mann, von dem Eiborius Krüger das Wort gesprochen hat: „Wer irgend zu dem alten Schmidt in Beziehungen gestanden hat, trägt sein Bild unvergessen im Herzen.“